ANDREA WILK

LESEPROBE

this is my dream

ANNA



roman

aduu

Danke!

Für nightbirde und all die Menschen, die ihre Träume leb(t)en, weil sie früher als der Rest von uns verstehen mussten, dass das Leben endlich ist.



Have you ever dreamed of something?
Do you live your dreams?
Can you think of something
that makes you feel like this?



eins

Alles Gute zum Neununddreißigsten.“ Es war das vierte Mal, dass Stella mir neununddreißig Minipralinen zum Geburtstag überreichte. Sie mochte den Gedanken nicht, dass eine Vier am Anfang meines Alters stand. Ich auch nicht. Und deshalb strahlte ich sie mit einem diebischen Grinsen an. In ein paar Wochen würde *sie* zum dritten Mal neununddreißig werden und wir hatten uns darauf geeinigt, dass wir diese unbedeutende Flunkerei mindestens genauso lange durchziehen würden wie nach unserem zweiten neunundzwanzigsten Geburtstag. Erst als ich siebenunddreißig wurde, hatte niemand mehr geglaubt, dass ich in meinen späten Zwanzigern war.



Das hatte vor allem daran gelegen, dass Maja und Julian mit ihren damals zehn und sieben Jahren nicht mehr zu diesem Bild gepasst hatten.

„Und, ziehen wir heute Abend um die Häuser?" Stella setzte sich auf meinen Schreibtisch. Erst vor drei Wochen hatte ich endlich wieder mein eigenes Büro bekommen. Fast zwei Jahre hatte es gedauert, bis ich wieder dort angekommen war, wo ich vor über sechzehn Jahren, mit sechsundzwanzig, aufgehört hatte. Es war ein kleines Büro, doch es war meins. Und nach den dreiundzwanzig Monaten, in denen ich die meiste Zeit von zu Hause oder unterwegs gearbeitet hatte, um dem Gewusel im Gemeinschaftsbüro der Berufseinsteiger zu entgehen, fühlte ich mich hier endlich angenommen. Jedoch noch immer nicht angekommen.

„Nein, ich gehe mit Phillip essen." Ich stupste mit dem Zeigefinger gegen ihren Oberarm. „Und das weißt du deshalb so genau, weil du seit fünfzehn Jahren an diesem Tag auf ein oder zwei meiner Kinder aufpasst." Ich lächelte sie an, plötzlich erfüllt von Liebe, die mir die Tränen in die Augen trieb. Ich schluckte sie hinunter, weil ich fürchtete, dass diese in letzter Zeit viel zu häufigen Gefühlsregungen Ausdruck einer viel zu frühen Menopause sein könnten.

Sie schlug sich theatralisch mit der Hand gegen die Stirn. „Ach ja, richtig. Maja und ich wollten diesen neuen Club ausprobieren."

Ich bekam meine Emotionen wieder in den Griff und glucksте auf. „Und was ist mit Julian?"

„Ach, ich habe gestern am Kiosk am Zoo so einen Typen kennengelernt, der total coole Comics sammelt. Ich dachte, wir könnten ihn bei ihm abladen."

Bei diesem Gedanken schüttelte es mich. „Nicht witzig."

„Stimmt. Deswegen habe ich uns Karten für diese Show im Theater am Potsdamer Platz besorgt."

Ich runzelte die Stirn. Das klang nicht nach einem Scherz.

„Morgen ist ein Schultag und Maja schreibt eine Klassenarbeit in Deutsch. Sie hängt in dem Fach sowieso auf der Kippe und kann es sich nicht leisten, unausgeschlafen in die Schule zu gehen."

Stellas Gesicht drückte eine Mischung aus Fassungslosigkeit und Mitleid aus. „Du klingst wie eine richtige Mutter."

„Ich bin eine richtige Mutter." Die letzte Silbe verschluckte ich. Aus offensichtlichen Gründen, die ich aber lieber zur Seite schob, gefiel es mir nicht, diesen Satz zu sagen.

„Ich werde darauf achten, dass die Kleinen vor zwölf im Bett liegen, und ihnen sogar noch eine Gute-Nacht-Geschichte vorlesen. Irgendwo finde ich bestimmt noch unsere Lieblingsausgabe von Pu, dem Bär." Stella hatte selbst keine Kinder. Es war nie dazu gekommen, dass sie ausreichend lange mit einem Mann zusammen gewesen war, um überhaupt darüber nachzudenken. Das lag vor allem an Stella, die ihre Freiheit mehr liebte, als ich es von anderen Menschen kannte.

Wir hatten uns in der siebten Klasse kennengelernt, hatten zusammen das Gymnasium nach der Zehnten abgebrochen und eine Ausbildung im Bereich Mediendesign am Lette Verein absolviert. Und dann hatten wir in derselben Firma angefangen, in der wir noch heute arbeiteten. Sie war inzwischen meine Vorgesetzte, denn sie hatte sich keine vierzehn Jahre Pause gegönnt. Allerdings war sie auch nicht so weit aufgestiegen, wie ich es in der Zeit vermutlich getan hätte.

Sie hatte sich mehrere Auszeiten genommen, um die Welt zu bereisen, und mehrere Beförderungen abgelehnt, weil sie zufrieden mit ihrem Job war, so, wie er war. Ich dagegen wäre die Karriereleiter Stufe für Stufe hochgestiegen, so, wie ich es jetzt tat. Sie hatte vorausgesagt, dass ich in spätestens zwei Jahren ihre Vorgesetzte wäre und in fünf Jahren den Laden führte. Ich konnte mir beides ebenfalls vorstellen, war jedoch nicht sicher, ob mir diese Vorstellung auch gefiel.

„Wo geht ihr hin?"

„Wir essen am Ku'damm und ziehen dann weiter in diese Bar auf dem Motel One am Breitscheidplatz, damit wir direkt danach aufs Zimmer gehen können."

„Uh, fancy. Was wirst du anziehen?"

Nun grinste ich. „Das schwarze Kleid, das wir letzten Monat gekauft haben."

„Unterwäsche?"

Mein Grinsen wurde breiter. „Keine."

„That's my girl." Sie hielt mir die Faust hin und ich boxte mit meiner dagegen. „Ich kann nicht glauben, dass ihr seit zwanzig Jahren zusammen und immer noch so glücklich und dirty seid."

„Aber das sind wir." Ich dachte an Phillip und Wärme breitete sich rund um mein Herz aus. Wieder spürte ich den Impuls zu heulen. Wieder schluckte ich ihn hinunter. Und doch fühlte ich die tiefe Liebe, die uns seit so vielen Jahren verband. Die nicht abnahm, eher wuchs und uns von Tag zu Tag mehr miteinander verband. Dabei waren wir nicht einmal verheiratet, weil keiner von uns dazu je einen Grund gesehen hatte. Die Kinder trugen seinen Nachnamen und ja, irgendwann würden wir vielleicht offiziell Ja zueinander sagen, doch das würde eher aus praktischen Gründen geschehen. Unsere Verbindung brauchte keinen Trauschein.

Es klopfte an der Tür. Stella sprang vom Tisch, nahm einen Stapel leerer Papiere in die Hand und sagte, als die Tür sich öffnete und Harald, der Chef der Grafikabteilung, eintrat: „Das sollten wir uns auf jeden Fall genauer ansehen, wenn du am Montag wieder da bist."

Ich runzelte die Stirn. Am Montag? Heute war Donnerstag und ich hatte mir den morgigen Freitag nicht freigenommen.

„Und jetzt verschwinde endlich." Sie schüttelte den Kopf. „Dass du dir ausgerechnet für deinen Geburtstag einen Zahnarzttermin hast geben lassen."

Ich unterdrückte ein Grinsen, erwiderte aber nichts, weil ich Stellas Flunkerei nicht unterstützen wollte, ihr aber dennoch dankbar dafür war.

„Hallo, Harald." Ich sah zur Tür und Stella wandte sich gespielt erschrocken um.

„Harald, ich habe gar nicht mitbekommen, dass du dort stehst."

„Und ich habe gar nicht mitbekommen, dass Anna sich den morgigen Tag freigenommen hat. Wir haben zwei Meetings, um die XM-Kampagne zu besprechen." Er schaffte es nicht, die ernste Miene aufrecht zu erhalten, und schloss die Tür. „Alles Liebe zum Geburtstag, Anna." Hinter dem Rücken zog er ein Paket hervor, kam zum Tisch und stellte es vor mich. „Ich verspreche, dass ich nicht drauf gesessen habe."

Harald war bekennender Harry Potter Fan und brachte in fast jedem Gespräch einen Verweis auf einen der Filme unter.

Ich hob vorsichtig den Deckel und zum Vorschein kam ein Kuchen, auf dem eine Neunundzwanzig, geformt aus rotem Fondant, prangte. Schon wieder schossen mir Tränen in die Augen. Verdammt! Ich blinzelte ein paar Mal und sah dann auf. „Danke." Meine krächzende Stimme verriet meine übertriebene Rührung und Harald und Stella sahen mich irritiert an.

Ich verschloss die Schachtel wieder, stand unbeholfen auf, ging barfuß um den Schreibtisch und schlüpfte in meine viel zu hohen Schuhe.

„Lass dich umarmen." Stella war nun deutlich kleiner als ich, weil sie sich weigerte, High Heels zu tragen. Ich hatte mich auch nach über zwei Jahren nicht an den entspannteren Dresscode gewöhnt und trug noch immer die hohen Schuhe, die genau wie das Kostüm nicht mehr ganz so gut passten wie vor Majas Geburt. Früher hatte mir beides Selbstbewusstsein verliehen. Als könnten sie die Zweifel überspielen, die ich bei jeder Präsentation vor einem Kunden spürte. Heute hatten sie diesen Effekt nicht mehr im selben Ausmaß.

Meine Arbeit war nicht schlecht. Sie wurde sogar hoch gelobt und inzwischen fragten mich jüngere Kolleginnen oft, was

ich zu ihren Entwürfen sagte. Doch ich wusste, dass ich nicht mit dem Herzen dabei war. Ich könnte besser sein, wenn ich mich wirklich fallen lassen würde. Doch der Gedanke daran schnürte mir den Hals zu und bis heute hatte ich noch nicht herausgefunden, was der Grund dafür war. Immerhin hatte ich mir diesen Job ausgesucht. Ich hatte keine Ahnung, was ich sonst mit meinem beruflichen Leben anstellen sollte.

Ich löste mich aus der Umarmung von Stella, bevor mich der nächste Gefühlsrausch übermannte. Harald strich mir freundschaftlich über den Arm und ich ging zum Garderobenständer, um meine Jacke zu holen. Es war Anfang Mai. Am Morgen war es noch frisch, doch inzwischen zeigte das Thermometer zwanzig Grad Außentemperatur. „Dann bis Montag." Ich fühlte mich nicht wohl bei dem Gedanken, einen ganzen Tag freizunehmen, obwohl ich ihn nicht einmal beantragt hatte. Für einen Moment überlegte ich, Stella danach zu fragen, wie sie das angestellt hatte, doch dann beschloss ich, das Geschenk einfach anzunehmen.

„Bis Montag, Herzchen." Sie schüttelte den Kopf. „Oder nein, warte, wir sehen uns ja später. Sag den beiden, sie sollen um siebzehn Uhr ausgehfein an der Tür stehen, ja? Wir kehren vorher noch bei McDonald's ein." Sie zwinkerte mir zu. „Und eventuell haben wir noch etwas Zeit für die neue Game Hall in den alten Arkaden."



zwei

Das Büro befand sich in einem Gebäudekomplex in der Wilmersdorfer Straße, einer belebten Fußgängerzone, die von der Kantstraße gekreuzt wurde. In weniger als zehn Minuten erreichte man den Ku'damm. Ich trat hinaus und wurde von der vertrauten Geräuschkulisse umschlossen. Menschen, deren Gespräche laut und leise verwaschen an mir vorbei rauschten. Motoren- und Reifenabriebgeräusche. Von irgendwoher drang Musik, das Klingeln eines Fahrrads, das Rufen eines Straßenhändlers, der Gemüse verkaufte. Dieser Teil von Wilmersdorf spiegelte die Berliner Bevölkerung deutlich. Südländische Kinder, die am Springbrunnen spielten, osteuropäische Frauen, die mit großen Einkaufstüten Läden ver-

ließen, Teenager, die so viel Make-up im Gesicht trugen, dass ich unmöglich ihr Alter erkennen konnte. Geschäftsleute in schicken Anzügen, Familien, Punks und und Greise, die sich mit ihrem Rollator durch die Massen schoben.

Das war Berlin.

Ich sog das Leben um mich herum auf. So hektisch und stressig diese Stadt war, so sehr liebte ich das Treiben. Ich ließ mich von ihm führen, vielleicht, weil ich mich selbst hin und wieder richtungslos fühlte. Hin und wieder.

Fünf Schritte lang klackerten meine Absätze über den gepflasterten Boden, doch beim sechsten hörte ich kein hartes Auftreten. Es war eher … matschig. Und bevor ich die Ursache dafür erkunden konnte, rutschte der Schuh, der damit in Kontakt gekommen war, nach vorn. Mein Absatz verhakte sich zwischen zwei Kopfpflastersteinen und Sekunden später hörte ich ein verstörend knackendes Geräusch. Gleichzeitig kämpfte ich um mein Gleichgewicht.

Ich presste die Lider zusammen und zählte bis drei, bevor ich sie vorsichtig wieder öffnete und den Blick nach unten senkte. Es war kein Kackhaufen, von dem die Spitze meines Zweihundert-Euro-Schuhs halb verborgen war. Auch nichts Erbrochenes. Es war … Ich beugte mich etwas nach unten und bildete mir ein, den Knoblauchgeruch wahrnehmen zu können, der von dem weißlichen, quarkähnlichen Haufen emporstieg.

Ich zog den Fuß vorsichtig heraus. Der Absatz baumelte, von Klebstoffresten gehalten, am Rest des Schuhs. Ich humpelte weiter, bis ich eine Bank erreichte. Dort setzte ich mich und nahm den cremefarbenen High Heel in Augenschein. Es war kein Lederschuh und ich war mir sicher, dass ich die Spuren meiner Unachtsamkeit nicht würde gänzlich verschwinden lassen können.

Ich blickte auf, suchte die Umgebung nach einem Laden ab, in dem ich ein neues Paar Schuhe bekam. Auf dem Weg nach unten hatte ich Maja geschrieben, dass ich sie von der Schu-

le abholen würde, damit wir zusammen ein Eis essen gehen konnten. Fast war ich erleichtert, dass ich nicht zu Fuß dorthin laufen musste.

Der einzige Laden, der in Reichweite lag, war Woolworth. Notdürftig wischte ich die Paste vom Schuh und humpelte dann hinüber. Ich erntete irritierte und fast schon boshafte Blicke, als ich den Laden betrat, und bereute es sofort, nicht ein paar mehr Schritte in Kauf genommen zu haben. So schnell ich es schaffte, arbeitete ich mich zu einem Regal mit Schuhen vor. Ich fand ein Paar Ballerinas in meiner Größe und ging mit ihnen zur Kasse, um sie zu bezahlen.

Die junge Frau, die Kaugummi kauend das Etikett scannte, grinste mich an. „Willste die alten Dinger gleich hier lassen?"

Ich überlegte, fragte mich, ob ich sie je wieder tragen würde, und entschied, dass ich sie ihr geben konnte. Ihre Augen weiteten sich, als sie die Marke erkannte. Als hätte mich diese Erkenntnis in ihrer Sicht auf ein anderes Level gehoben, siezte sie mich nun. „Sind Sie sicher, dass Sie die nicht reparieren lassen wollen?"

Ich winkte ab. „Sie waren mir sowieso zu klein."

„Aber …"

Ich lächelte sie freundlich an und zwinkerte ihr zu. „Vielleicht haben wir ja die gleiche Größe."

Als ich wieder draußen stand, die Füße in den neuen Schuhen, atmete ich auf. Endlich war ich diese Schuhe los. Nicht nur für den heutigen Tag. Nein, für immer. Natürlich hatte ich noch das ein oder andere Paar dieser Art, doch es war ein Anfang.

Ich ging leichtfüßig die Straße entlang und überquerte die Ampel, um in den südlichen Teil der Wilmersdorfer zu gelangen. Hier wurde die Musik, die ich schon beim Verlassen des Bürogebäudes gehört hatte, deutlich lauter.

Eigentlich war dies nicht mein Weg. Es machte mehr Sinn, die Kantstraße ein Stück in Richtung Westen zu laufen, doch seit die Temperaturen an der Zwanzig-Grad-Marke kratzten,

hatte ich meine Route geändert, um den aufkommenden Sommer in der Stadt zu genießen.

Ehrfürchtig näherte ich mich dem Ende der Fußgängerzone. In sicherem Abstand zwischen Trinkbrunnen und Späti verlangsamte ich mein Tempo, damit ich unbemerkt ein Teil der Musik sein konnte. Nur der, der zuhörte, aber immerhin ein Teil.

Grace spielte Gitarre und sang dazu. Sie besaß eine der schönsten Stimmen, die ich je gehört hatte. Voll und warm und doch so hell wie die eines Kindes. An einem Nachmittag hatte ich ihr die volle halbe Stunde zugehört, die sie hier immer spielte, bevor ein anderer Künstler sie ablöste. Wenn ich die Münzen und Scheine überschlug, die ich in ihren Gitarrenkoffer hatte fallen lassen, konnte ich mir vom Gegenwert ein neues Paar der unbequemen High Heels kaufen. Es war das erste Mal, dass ich sie um diese Zeit hier sah.

Sie spielte *Walk The Line* von Johnny Cash. Ich verschränkte die Arme vor der Brust, schloss die Augen und ließ die Gänsehaut von meinem Körper Besitz ergreifen. Jedes einzelne der Härchen auf meinen Armen stellte sich auf. Über meine Haut drang die Musik in mein Inneres. Nahm Besitz von mir und sog mich in eine Welt, die meiner alltäglichen Realität so fremd war. Und doch fühlte ich mich dort geborgen.

Als die letzten Töne verklangen, öffnete ich die Augen wieder und applaudierte so lautstark, dass auch andere Umstehende mit einstimmten. Ja, ich wollte nicht gesehen werden, doch Grace hatte den Applaus verdient.

Sie grinste mich mit demselben Lächeln an, das sie mir immer schenkte. Ihre breiten, rot geschminkten Lippen öffneten sich dabei und entblößten gerade weiße Zähne. Sie sah aus wie ein Star. Lange blonde Wellen fielen ihr über die Brust und den Rücken. Sie hatte strahlend blaue Augen und einen intensiven Blick voller Leben.

Ich ging zu ihr, zog einen Zwanziger aus dem Portemonnaie und entschied mich dann anders, griff nach dem Fünfziger und

reichte ihn ihr, damit niemand auf die Idee kam, ihn aus dem Koffer zu fischen.

Sie grinste noch breiter. Keine Sekunde hatte ich das Gefühl, sie würde ihn nicht annehmen. Stattdessen lachte sie für einen Moment auf und sprach dann in ihr Mikro. „Danke, Anna. So viel hat noch nie jemand für eines meiner Konzerttickets bezahlt." Sie kannte meinen Namen seit einer Woche. Nachdem ich jeden Tag hier aufgetaucht war, hatte sie mich danach gefragt und ich fühlte mich ein bisschen größer, weil sie ihn sich gemerkt hatte.

„Es war jede Minute wert."

Sie senkte die Augenbrauen. „Was denn, du gehst schon? Bleib noch, ich habe noch eine Viertelstunde."

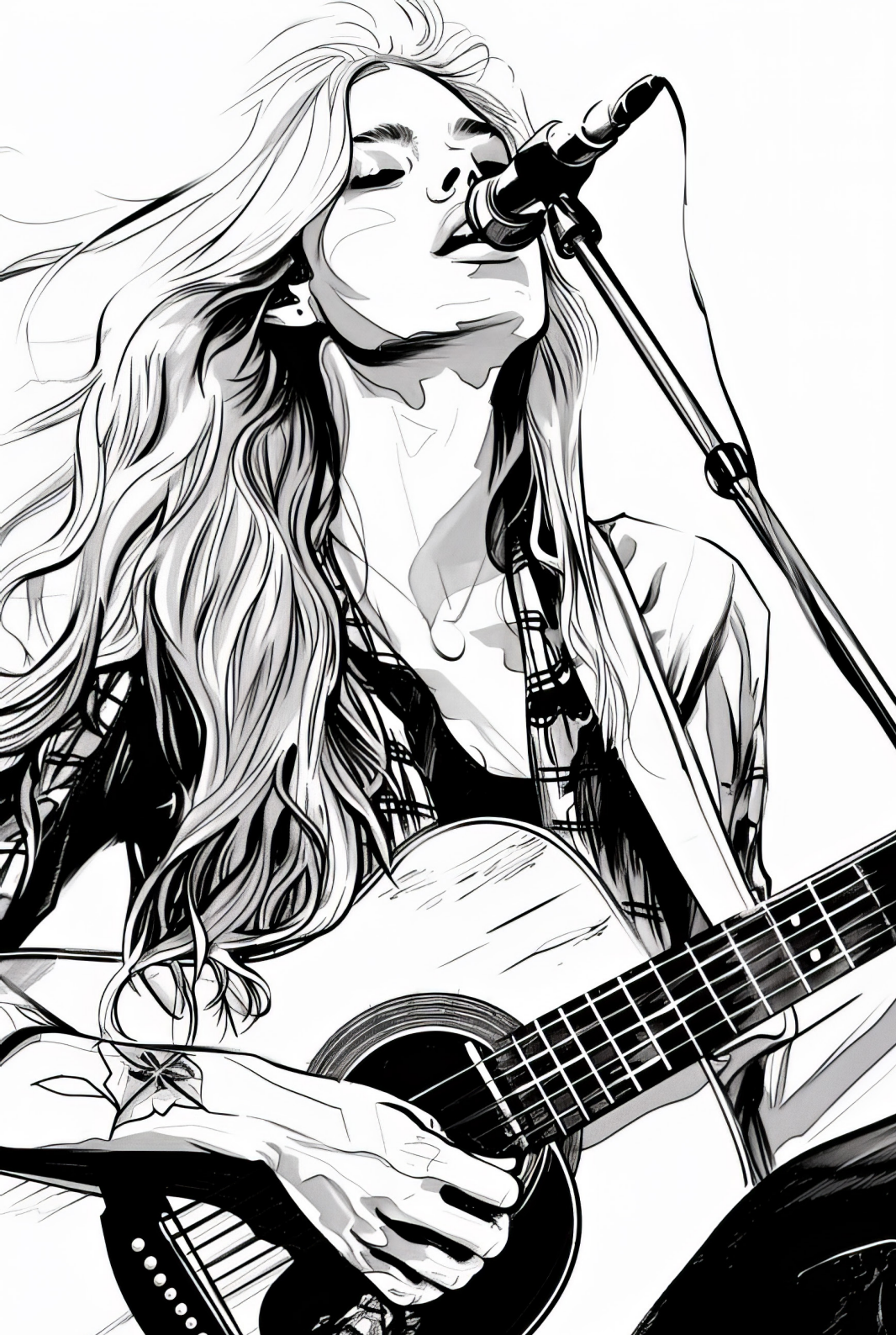
„Ich kann nicht. Meine Tochter wartet auf mich, damit wir ein Eis essen gehen können." Nach kurzem Zögern fügte ich hinzu: „Es ist mein Geburtstag."

Grace lächelte, senkte den Blick auf ihre Gitarre und schlug eine Saite an. Dann die nächste und Sekunden später erklang ihr Gesang: „Happy birthday to you."

Ich war so gerührt, dass ich schon wieder Tränen in mir aufsteigen fühlte. Oh, verdammt. Dieses Mal konnte ich sie nicht zurückhalten. Besonders nicht, als das Musikerpärchen, das am Rand darauf wartete, dass es den Spot übernehmen konnte, mit einstimmte. Doch ich hielt tapfer durch. Zu gefangen war ich von der Magie der drei Stimmen. Ich schloss wieder die Augen, saugte erneut die Wellen der einzelnen Töne auf, ließ mich tragen von den Räumen zwischen den Noten.

Als der letzte Ton verklungen war, schlug ich die Lider wieder auf und lächelte Grace und die anderen beiden breit an. „Danke."

„Alles Liebe zum Geburtstag, Anna." Sie stand auf und umarmte mich, als würden wir uns seit Jahren kennen. Als wäre ich nicht nur eine Frau, die ihre Mutter sein könnte und die täglich hierherkam, um mit ihrer Stimme den Tag hinter sich zu lassen.





Grace zuzuhören, war, wie auf einen Bahnsteig zu treten, um von einem Zug in einen anderen zu steigen. Hier konnte ich einen Moment durchatmen, bei mir sein, zurücklassen, was in den Stunden zuvor geschehen war, und mich vorbereiten auf den anderen Teil meines Lebens. Andere Frauen suchten sich diese Momente bei der Maniküre oder in der Sauna. Ich hörte einer jungen Frau Anfang zwanzig dabei zu, wie sie Welthits in etwas verwandelte, was sie ohne sie niemals gewesen wären.

„Danke", wiederholte ich und bemerkte in diesem Moment ein großes Schild, das ich mit meinem auf das Gewohnte fokussierten Blick übersehen hatte.

Sing with me stand in großen roten Buchstaben darauf. Es war der gleiche Farbton, der ihre Lippen strahlen ließ, und ich war sicher, dass sie für Plakat und Mund denselben Stift benutzt hatte.

„Na, hast du Lust?"

Ich schwieg, war wie erstarrt und schüttelte dann den Kopf. Ich behauptete nicht, dass ich nicht singen könnte, denn das wäre eine Lüge gewesen. Stattdessen blockte ich den Vorschlag mit einem meiner üblichen Neins: „Ich habe keine Zeit."

Sie lächelte, doch in ihren Augen bemerkte ich einen wissenden Ausdruck. Wissend und … traurig. Konnte das sein? Sofort tat mir meine Entscheidung leid. Ich wollte nicht verantwortlich dafür sein, dass Grace traurig war. Welchen Grund konnte sie dafür überhaupt haben? Vielleicht erhielt sie die Reaktion von jeder Person, die sie fragte. Vielleicht war ich nur eine von vielen.

Ich schalt mich, weil ich mich für einen Moment besonders gefühlt hatte. Dabei sahen hunderte, vielleicht tausende Menschen ihr täglich dabei zu, wie sie ihr Talent mit der Stadt teilte. Dass sie sich meinen Namen gemerkt hatte, lag vielleicht nur daran, dass ich eine ihrer zuverlässigsten Spenderinnen war.

„Wie wäre es mit morgen? Neun Uhr morgens?"

Erstaunt sah ich sie an. „Morgens?"

„Ich bin jeden Tag dreimal hier. Nur am Wochenende nicht. Da trete ich in Bars auf, wenn ich es geschafft habe, einen Gig an Land zu ziehen. Falls nicht, findest du mich auf der Friedrichsbrücke in Mitte beim Dom."

Ich nickte, als wäre diese Information relevant für mich. Offenbar war auch mein Gehirn dieser Meinung, denn ich konnte fast hören, wie es die Information abspeicherte, damit ich später darauf zugreifen konnte. Ich lächelte noch einmal und wurde dann vom Klingeln meines Handys zurück in die Realität gerufen. „Also … vielleicht." Mit einem entschuldigenden, oder vielmehr erleichterten Blick auf mein Telefon winkte ich ihr zu und sagte: „Dir noch viel Spaß und viele Münzen."

„Danke." Ihr Lächeln wirkte auf eine frische Art weise. „Es geht nicht um die Münzen." Und ich verstand ihre Worte, ihren Blick, das Zucken ihrer Mundwinkel.

Für ein paar weitere Sekunden ignorierte ich das Klingeln, wartete, bis Grace den nächsten Song anstimmte. „Ain't no sunshine when she's gone." Das Grinsen in ihrer Stimme klang mit und ich sah zu ihr, sog die erste Strophe von Bill Withers' Song auf und vergaß für einen Moment, warum ich hatte gehen wollen. Erst als das Klingeln erneut ertönte, riss ich mich los und eilte mit viel zu schnellen Schritten davon.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »ANNA. This is my dream.« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© ANDREA WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.